

The Horses are Coming

Christina Werner



A postcard from a used goods dealer draws my attention to the Austrian sculptor Josef Thorak. I buy the photograph for two euros. The back of the postcard bears the title "Haus der Deutschen Kunst München". The word "Deutschen" gives me pause. The card shows a naked pair of sculptures... a sort of "pornographic postcard" from the Nazi era, as a fellow artist is able to confirm to me. Josef Thorak was one of the leading Nazi sculptors and created, among other things, the "Striding Horses" for Hitler's Reich Chancellery in Berlin. They were intended to symbolise the strength of the Nazi regime.

This work reminds me of an idea proposed by Herbert Kickl, the former Austrian Minister of the Interior, back in 2018 - he wanted to establish a mounted police unit in Austria. In the same year, the Hungarian Prime Minister Viktor Orbán presented the Austrian state with two horses. Orbán intended the gift to "support the Republic of Austria's intention to establish a mounted police unit in view of the security situation in Europe". This brings us full circle.

Auf den österreichischen Bildhauer Josef Thorak werde ich durch eine Postkarte eines Altwarenhändlers aufmerksam. Für zwei Euro habe ich die echte Fotografie erworben. Die Rückseite der Postkarte trägt den Titel »Haus der Deutschen Kunst München«. Das Wort »Deutschen« macht mich stutzig. Die Karte zeigt ein nacktes Skulpturenpaar... eine Art »Porno-Postkarte« aus der NS-Zeit, wie mir ein Künstlerkollege auf Nachfrage bestätigt. Josef Thorak war einer der führenden NS-Bildhauer und hat u.a. die »Schreitenden Pferde« für Hitlers Reichskanzlei in Berlin angefertigt. Sie sollten die Stärke des NS-Regimes symbolisieren.

Die Idee des damaligen (2018) Innenministers Kickl, eine berittene Pferdestaffel der Polizei ins Leben zu rufen, kam mir im Zuge dieser Arbeit wieder in den Sinn. Im selben Jahr schenkte der ungarische Ministerpräsident Viktor Orban dem österreichischen Staat zwei Pferde. Orban wollte mit der Schenkung »Die Absicht der Republik Österreich, mit Blick auf die sicherheitspolitische Lage in Europa einen berittenen Dienst einzurichten, unterstützen«. Hier schließt sich der Kreis.





































The Horses are Coming



Anna Reisenbichler

Jede Menge Tiere tummeln sich in Christina Werners Collagen-Serie *The Horses are Coming*. Was auf den ersten Blick nach »cuten« Tierbildern aussieht, offenbart sich bei genauer Betrachtung als sozialpolitische Kritik: So tauchen v.a. Tiere auf, die als klassische Herrschafts- und Machtsymbole fungieren und mit Stärke, Männlichkeit, Ausdauer, Mut, Potenz assoziiert werden: Pferd, Adler, div. Raubkatzen, Hirsch, Truthahn. Außerdem Hunde, etwa Schäferhund, Labrador, Mops, Dackel, aber auch kuschelige Teddybären, und in den neueren Collagen vermehrt Katzen. Hauskatzen sind das in Österreich mit Abstand beliebteste Haustier und in globalen Online-Kontexten dermaßen präsent, dass sich der Terminus *Cat Content*¹ etabliert hat. Die landläufige Vorstellung, dass mensch auf Dating Apps mehr Matches generiert, sobald man sich bewusst – als Teil der »impression construction« – mit einem Tier abbildet, ist allerdings nur bedingt wahr. Während heterosexuelle Männer mit Hunden aller Art als besonders maskulin und attraktiv wahrgenommen werden, senkt ein Bild mit Katze für dieselben ihre »dateability« signifikant². Hunde spielen seit jeher eine Rolle bei der Konstruktion von Männlichkeitsbildern: So besaß Adolf Hitler im Laufe seines Lebens um die 13 Schäferhunde und -innen; seine letzte und berühmteste, Schäferhündin Blondi, verfügt über ein nicht unerhebliches popkulturelles Erbe³. Das Sujet »Hitler mit Deutschem Schäferhund« war von Anbeginn ein gezielt eingesetztes und erfolgreiches NS-Propagandatool und Teil des Führermythos, wie zahlreiche Postkarten, Publikationen und Fotografien belegen⁴. Zum einen stehen Hunde an der Seite des Mannes für Maskulinität, Loyalität und Treue, andererseits vermitteln sie die private und menschliche Seite des »starken« Leaders. Das Narrativ ist so simpel wie effektiv – und nicht neu: Jakob Seisenegger und Tizian porträtierten bereits im 15. Jahrhundert Kaiser Karl V. an der Seite seines englischen Wasserhundes; Otto von Bismarck zeigte sich gerne mit seiner Dogge, genannt »Reichshund«; George Washington lebte mit mehreren Hunden im Weißen Haus, und nach ihm beinahe alle US-Präsidenten: »It softens their image, it broadens their appeal«⁵. Bekannt ist etwa George W. Bushs »First Dog« Barney, ein schwarzer Scottish Terrier (vgl. Collage Seite 30), der gelegentlich zubiss, etwa bei einem Reporter, und von Wladimir Putin hochpersönlich beleidigt wurde.⁶ Joe Biden hielt zwei Deutsche Schäferhunde namens Champ und Major, die jeweils über populäre Instagram- und Twitteraccounts verfügten, sich jedoch aufgrund von Bissattacken einem, nur in einem Fall erfolgreichen »Anti-Aggressionstraining« unterziehen mussten.⁷

Insgesamt verwundert es daher nicht, dass in Werners Collagen überproportional viele Hunde auftauchen: Neben Barney und jeder Menge Schäferhunden finden sich u. a. die beiden Dackel Otto und Hanni des FPÖ-Politikers Dominic Nepp (vgl. S 27) und der Mops »AfD-Fanboy« (vgl. S 59), der in mehreren Facebook-Posts mit Alice Weidel auftritt. Besonders gerne zeigt sich Wladimir Putin betont volksnahe, mit verschiedenen, in der Regel großen Hunden: beim Herumtollen im Schnee, beim Streicheln und Kuscheln (vgl. S 34-35). Putin zeigt sich jedoch auch mit Raub-/Katzen (vgl. S 36-37), ebenso wie Viktor Orbán (vgl. S 28-29). Katzen sind außerdem ein beliebtes Motiv für rechtsextreme Politikerinnen: Georgia Meloni (vgl. S12) und Marine Le Pen sind deklarierte Katzenliebhaberinnen und -besitzerinnen, letztere ist sogar Inhaberin eines staatlich anerkannten Diploms als Katzenzüchterin.⁸ Im Weißen Haus lebten über die Jahrhunderte verhältnismäßig wenige Katzen, dafür etliche andere Tierarten, die Werners Collagen bevölkern: Pferde, Ponys, Katzen, Tiger- und Löwenbabys, Adler, ein Truthahn, sogar ein Braunbär und ein Amerikanischer Schwarzbär.⁹ Die vermeintlich herzigen Teddybären in Werners Arbeit (vgl. S19) sind dem rechten Wahlkampf in Österreich entnommen (FPÖ bzw. HC Strache), man kann sie im übertragenen Sinne auch als starken »Russischen Bären« interpretieren: Die, euphemistisch ausgedrückt, »Russlandsympathie« der Rechtsextremen ist kein Geheimnis, und der auf einem Braunbären durch Sibirien reitende Putin ist zwar eine Foto-Montage, generiert aus seinem berühmten Foto zu Pferd, aber nichtsdestotrotz wirkungsvoll. Im November 2024 schenkte Russland zwei Braunbären an den Zoo von Pjöngjang, als Zeichen der engen Beziehungen zwischen Putin und Kim Jong-un. In diesem Kontext scheint auch bezeichnend, dass Donald Trump als erster US-Präsident seit mehr als 100 Jahren keinerlei Haustiere besitzt und, soweit ersichtlich, keine öffentlichen Fotos von ihm mit Tieren existieren (außer KI-Fanmontagen, an denen sich auch Werner bedient (vgl. S 30)). Einzig bei der alljährlichen Tradition der *Truthahn-Begnadigung* kann selbst Trump den Tierkontakt nicht vermeiden, und so tritt er in Werners Universum dann auch als Mischwesen mit Truthahn und Weißkopfseeadler in Erscheinung (vgl. S 23).

Die Selbstinszenierung mit Hilfe von Tieren unterscheidet sich auf der politischen Bühne nicht wesentlich von jener auf Dating Apps: Die spezielle Beziehung zwischen Mensch und Tier beschreibt Niklas Luhmann als Aspekt der Intimität. Da Luhmanns Systemtheorie zufolge Tiere Teil der Umwelt, aber nicht Teil des sozialen Systems sind, kommt diese Intimität als gesellschaftlich verankerte Struktur durch »zwischenmenschliche Interpenetration« zustande.¹⁰ Das bedeutet, dass die Be-

ziehung des Menschen zum Tier durch die Gedanken, Gefühle und Absichten der Menschen die Kommunikation des sozialen Systems überhaupt erst möglich macht; entscheidend ist hierbei immer die Anschlussfähigkeit. Da soziale Systeme laut Luhmann die Funktion haben, Komplexität zu reduzieren, dienen diese als Filter und ermöglichen selektive Wahrnehmung und Verarbeitung.¹¹ Um derartige, im politischen Kontext schnell zur Propaganda werdende Kommunikation zu unterlaufen bzw. zu brechen, reproduziert Werner die Gesichter ihrer Akteur:innen bewusst nicht. Das Herausfordernde an den Collagen ist somit, dass sie Wissen voraussetzen, um Personen und Inhalte richtig zuzuordnen; wenn man so will: lesen zu können. Wer jedoch Weltpolitik, österreichische Innenpolitik und die entsprechenden Bildstrategien aufmerksam verfolgt, kann die meisten Protagonist:innen identifizieren. Inhaltlich darf man an den frühen John Heartfield denken, der bereits in den 1920er Jahren Massentauglichkeit und politische Propaganda verband.¹² Werners Arbeiten stehen in ihrer offensichtlichen Konstruiertheit jedoch auch in der Dadaistischen Tradition einer Hannah Höch,¹³ wo das Medium Collage gleichermaßen als Form des persönlichen Protests wie als Werkzeug der Kritik gegen aktuelle Missstände fungiert und das benutzte Material aus Magazinen, Zeitungen und anderen Massenmedien stammt – in Werners Fall v.a. aus Internet und Social Media. Selektion, Fragmentierung und Neuordnung von Inhalten dienen der Künstlerin nicht nur zur Artikulation von Widerstand, sondern auch als Bewältigungsmechanismus einer immer absurder werdenden politischen Realität.

Anna Reisenbichler, Kunsthistorikerin

¹ Weiterführend: Ina Bolinski, *Cat Content. Zur Intimität der Mensch-Haustier-Beziehung in digitalen Medien*, in »Zeitschrift für Medienwissenschaft«, Heft 15: Technik | Intimität, Jg. 8 (2016), 2, S. 73– 82. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/1903>.

² Marlene Erhart, *Wingman auf vier Pfoten. Die Rolle von Hund, Katze und Co beim Online-Dating*, in »Der Standard«, 05.02.2022: <https://www.derstandard.at/story/2000133108929/die-rolle-von-hund-katze-und-co-beim-online-dating>. Das sog. *Dogfishing* funktioniert hingegen scheinbar für alle Geschlechter, vgl. Jessica Wagener, *Dogfishing: Warum Menschen in Dating-Apps mit Hunden schummeln*, in »Die Zeit«, 13.01.2019: <https://www.zeit.de/zett/liebe-sex/2019-11/dogfishing-warum-menschen-in-dating-apps-mit-hunden-schummeln>.

³ <https://de.wikipedia.org/wiki/Blondi>. Über die Jahre besaß Hitler drei Hündinnen namens Blondi und bezeichnete sich selbst als »tierlieb«, mochte aber nicht alle Hunderassen; hierzu: Jan Mohnhaupt, *Tiere im Nationalsozialismus*, München 2020, S. 26–27 und 190ff.

⁴ Jan Mohnhaupt, *Tiere im Nationalsozialismus*, München 2020, S. 37–38.

⁵ So der Historiker Ed Lengel, zit. nach: Betsy Klein, *Dog days return to the White House*, 09.11.2020: <https://edition.cnn.com/2020/11/09/politics/biden-dogs-champ-major-white-house-pets/index.html>.

⁶ Angeblich soll Putin Barney vor seinem Besitzer ob seiner Größe als nicht adäquat für einen Staatsmann diskreditiert und seinen eigenen Hund als »größer, stärker und schneller als Barney« bezeichnet haben, vgl. *Statement auf vier Pfoten: Wo Politik auf den Hund kommt*, 20.02.2018: <https://www.mdr.de/heute-im-osten/putin-und-die-hunde-100.html>; außerdem: [https://de.wikipedia.org/wiki/Barney_\(Hund\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Barney_(Hund)). Barneys Webseite ist nach wie vor online: <https://georgewbush-whitehouse.archives.gov/barney/index.html>. Übrigens besaß auch Eva Braun zwei schwarze Scottish Terrier, von Hitler abfällig »Handfeger« genannt; vgl. Jan Mohnhaupt, *Tiere im Nationalsozialismus*, München 2020, S. 38.

⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/Champ_und_Major.

⁸ Das ist insofern interessant, als die Katze in unserem Kulturkreis seit jeher primär mit negativen Eigenschaften assoziiert wurde (Lasterhaftigkeit, Krankheitsüberträgerin; außerdem Symbol für Hexerei) und auch im Nationalsozialismus ein denkbar schlechtes Image besaß, vgl. Jan Mohnhaupt, *Tiere im Nationalsozialismus*, München 2020, S. 107ff.

⁹ https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Heimtiere_im_Weißen_Haus. Detaillierte Informationen bietet auch das seit 1999 existierende Presidential Pet Museum: <https://www.presidentialpetmuseum.com/>.

¹⁰ Wie Anm. 1.

¹¹ Zum Begriff der Interpenetration: Niklas Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt/Main 2018 (17. Aufl.), Kapitel 6, S. 286–345. Außerdem: Christian Wickert, *Niklas Luhmann – Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie* (1984), 21.12.2025, <https://soztheo.de/soziologie/schlueselwerke-der-soziologie/niklas-luhmann-soziale-systeme-grundriss-einer-allgemeinen-theorie-1984/>.

¹² Hannah Höch. *Montierte Welten*, Ausst. Kat. Bern und Wien, Zürich 2023, hier S. 34.

¹³ Ebd.

The Horses are Coming

Christina Werner's collage series *The Horses are Coming* is teeming with animals. What at first glance appears to be a collection of »cute« animal images reveals itself, on closer inspection, to be a socio-political critique: the series features, in particular, animals that serve as classic symbols of dominance and power and are associated with strength, masculinity, endurance, courage and virility: horses, eagles, various big cats, deer, turkeys. Also dogs, such as German Shepherds, Labradors, pugs, dachshunds, but also cuddly teddy bears, and increasingly cats in the more recent collages. Domestic cats are by far the most popular pet in Austria, and so prevalent in global online contexts that the term cat content¹ has become established. However, the common belief that people generate more matches on dating apps as soon as they consciously portray themselves with an animal – as part of »impression construction« – is only partially true. Whilst heterosexual men with dogs of any kind are perceived as particularly masculine and attractive, a photo featuring a cat significantly reduces their »dateability«². Dogs have always played a role in the construction of images of masculinity: Adolf Hitler, for instance, owned around 13 German Shepherds over the course of his life; his last and most famous, the female German Shepherd Blondi, has a considerable pop-cultural legacy³. The motif of »Hitler with a German Shepherd« was, from the outset, a deliberately deployed and successful Nazi propaganda tool and part of the Führer myth, as numerous postcards, publications and photographs attest⁴. On the one hand, dogs at a man's side symbolize masculinity, loyalty and fidelity; on the other, they convey the private and human side of the »strong« leader. The narrative is as simple as it is effective – and not new: as early as the 15th century, Jakob Seisenegger and Titian portrayed Emperor Charles V alongside his English water dog; Otto von Bismarck liked to be seen with his Great Dane, known as the »Reichshund«; George Washington lived with several dogs in the White House, and after him almost all US presidents: »It softens their image, it broadens their appeal.«⁵ A well-known example is George W. Bush's »First Dog«, Barney, a black Scottish Terrier (see collage on p. 30), who occasionally bit people – such as a reporter – and was personally insulted by Vladimir Putin⁶. Joe Biden kept two German Shepherds named Champ and Major, each of whom had popular Instagram and Twitter accounts, but who, due to biting incidents, had to undergo »anti-aggression training« – which proved successful in only one case⁷.

All in all, it is therefore not surprising that an unusually large number of dogs feature in Werner's collages: alongside Barney and plenty of German shepherds, there are, among others, the two dachshunds Otto and Hanni belonging to FPÖ politician Dominic Nepp (see on p 27), and the pug »AfD-Fanboy« (see on p 59), who appears in several Facebook posts with Alice Weidel. Vladimir Putin is particularly keen to present himself as down-to-earth, often with various, usually large, dogs: romping about in the snow, stroking and cuddling them (see on p 34-35). However, Putin is also shown with (big) cats, as is Viktor Orbán (see on p 28-29). Cats are also a popular motif for far-right female politicians: Giorgia Meloni (see on p 12) and Marine Le Pen are self-declared cat lovers and owners; the latter even holds a state-recognized diploma as a cat breeder⁸. Over the centuries, relatively few cats have lived in the White House, but there have been numerous other animal species that populate Werner's collages: horses, ponies, cats, tiger and lion cubs, eagles, a turkey, even a brown bear and an American black bear⁹. The supposedly cute teddy bears in Werner's work (see on p 19) are taken from the far-right election campaign in Austria (FPÖ and HC Strache); figuratively speaking, they can also be interpreted as a powerful »Russian bear«: The far right's »sympathy for Russia« – to put it euphemistically – is no secret, and although the image of Putin riding a brown bear through Siberia is a photo-montage, created from his famous photograph on horseback, it is nonetheless effective. In November 2024, Russia gifted two brown bears to the Pyongyang Zoo as a sign of the close ties between Putin and Kim Jong-un. In this context, it also seems significant that Donald Trump is the first US president in over 100 years not to own any pets and, as far as can be seen, no public photos of him with animals exist (apart from AI fan montages, which Werner also makes use of; see on p 30). It is only during the annual tradition of the turkey pardon that not even Trump is able to avoid contact with animals, and so in Werner's universe he appears as a hybrid creature combining a turkey and a bald eagle (see on p 23).

Self-presentation with the help of animals on the political stage does not differ significantly from that on dating apps: Niklas Luhmann describes the special relationship between humans and animals as an aspect of intimacy. Since, according to Luhmann's systems theory, animals are part of the environment but not part of the social system, this intimacy comes about as a socially embedded structure through »interpersonal interpenetration«¹⁰. This means that the relationship between humans and animals, through human thoughts, feelings and intentions, makes communication within the social system possible in the first place; connectivity is always the decisive factor here. Since, according to Luhmann, social systems

serve to reduce complexity, they act as filters and enable selective perception and processing.¹¹ In order to undermine or break such communication – which in a political context quickly becomes propaganda – Werner deliberately refrains from reproducing the faces of her subjects. The challenge posed by the collages is therefore that they require prior knowledge to correctly identify the figures and content; in other words, to be able to »read« them. However, anyone who follows global politics, Austrian domestic politics and the associated visual strategies closely will be able to identify most of the protagonists. In terms of content, one might think of the early John Heartfield, who was already combining mass appeal with political propaganda in the 1920s¹². In their obvious constructed nature, however, Werner's works also stand in the Dadaist tradition of an artist such as Hannah Höch¹³, where the medium of collage functions equally as a form of personal protest and as a tool for criticizing current injustices, and where the material used comes from magazines, newspapers and other mass media – in Werner's case, primarily from the internet and social media. The selection, fragmentation and reorganization of content serve the artist not only as a means of articulating resistance, but also as a coping mechanism for an increasingly absurd political reality.

Anna Reisenbichler, art historian

¹ For further reading, see: Ina Bolinski, »Cat Content: Zur Intimität der Mensch-Haustier-Beziehung in digitalen Medien« [Cat Content: On the Intimacy of the Human-Pet Relationship in Digital Media], *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, issue 15: Technik | Intimität vol. 8 (2016), 2: 73–82. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/1903>.

² Marlene Erhart, »Wingman auf vier Pfoten: Die Rolle von Hund, Katze und Co beim Online-Dating« [Wingman on Four Paws: The Role of Dogs, Cats, and Co. in Online Dating], *Der Standard*, February 5, 2022, <https://www.derstandard.at/story/2000133108929/die-rolle-von-hund-katze-und-co-beim-online-dating>. The so-called dogfishing, by contrast, apparently works for all genders; cf. Jessica Wagener, »Dogfishing: Warum Menschen in Dating-Apps mit Hunden schummeln« [Dogfishing: Why People Cheat with Dogs on Dating Apps], *Die Zeit*, January 13, 2019, <https://www.zeit.de/zett/liebe-sex/2019-11/dogfishing-warum-menschen-in-dating-apps-mit-hunden-schummeln>.

³ See »Blondi«, Wikipedia, last modified February 24, 2024, <https://de.wikipedia.org/wiki/Blondi>. Over the years, Hitler owned three female dogs named Blondi and described himself as an »animal lover«, yet he did not like all dog breeds; on this point, see Jan Mohnhaupt, *Tiere im Nationalsozialismus* [Animals in National Socialism] (Munich: 2020), 26–27, 190ff.

⁴ Jan Mohnhaupt, *Tiere im Nationalsozialismus* [Animals in National Socialism] (Munich: 2020), 37–38.

⁵ Thus historian Ed Lengel, quoted in Betsy Klein, »Dog Days Return to the White House,« CNN, November 9, 2020, <https://edition.cnn.com/2020/11/09/politics/biden-dogs-champ-major-white-house-pets/index.html>.

⁶ Putin allegedly discredited Barney to his owner due to the dog's size, calling him inadequate for a statesman and describing his own dog as »bigger, stronger, and faster than Barney«; cf. »Statement auf vier Pfoten: Wo Politik auf den Hund kommt« [Statement on Four Paws: Where Politics Goes to the Dogs], MDR, February 20, 2018, <https://www.mdr.de/rundfunk/sonstige/2018/02/20/putin-barney-dog.html>.

www.mdr.de/heute-im-osten/putin-und-die-hunde-100.html; see also »Barney (Hund),« Wikipedia, last modified February 10, 2024, [https://de.wikipedia.org/wiki/Barney_\(Hund\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Barney_(Hund)). Barney's website remains online: <https://georgewbush-whitehouse.archives.gov/barney/index.html>. Furthermore, Eva Braun owned two black Scottish Terriers, whom Hitler disparagingly referred to as »Handfeger« [whisk brooms]; cf. Jan Mohnhaupt, *Tiere im Nationalsozialismus* [Animals in National Socialism] (Munich: 2020), 38.

⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/Champ_und_Major.

⁸ This is particularly noteworthy given that, in Western culture, cats have historically been associated primarily with negative traits (vice, transmission of disease; furthermore, as a symbol of witchcraft) and suffered from a remarkably poor image during the National Socialist era; cf. Jan Mohnhaupt, *Tiere im Nationalsozialismus* [Animals in National Socialism] (Munich: 2020), 107ff.

⁹ See »List of presidential pets,« Wikipedia, last modified March 5, 2024, https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Heimtiere_im_Weißen_Haus. Detailed information is also provided by the Presidential Pet Museum, established in 1999: <https://www.presidentialpetmuseum.com/>.

¹⁰ See note 1

¹¹ On the concept of interpenetration, see Niklas Luhmann, *Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie* [Social Systems] (Frankfurt am Main: 2018, 17th ed.), chapter 6, 286–345. See also Christian Wickert, »Niklas Luhmann – Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie« (1984), December 21, 2025, <https://soztheo.de/soziologie/schlueselwerke-der-soziologie/niklas-luhmann-soziale-systeme-grundriss-einer-allgemeinen-theorie-1984/>.

¹² Hannah Höch: *Montierte Welten* [Hannah Höch: Assembled Worlds], exh. cat. Bern and Vienna (Zurich: 2023), 34.

¹³ Ibid.

Hunds- nächte

Kasper Fieber



Der achtzehnte Dezember 2029 ist ein denkwürdiges Datum für Mensch und Tier. Es ist der zehnte Tag des Blackouts, der siebte Tag der Ausgangssperre, der dritte Tag der gewaltsamen Unruhen und Plünderungen – und der erste Tag, an dem Hubertus Stachel ernsthaft mit dem Gedanken spielt, seine Dackel zu essen. Aber bevor angerichtet werden kann, muss er die verblödeten Viecher erst einmal fangen.

Mit der Flinte im Anschlag irrlüchtet er durch die Villa, ausgesprochen hungrig und schon ein wenig wackelig auf den Beinen nach zu vielen fleischlosen Tagen. Dass seine Pantoffel jetzt auf so erratische Weise übers Parkett klappern, mag aber auch dem Umstand geschuldet sein, dass er seit einer Woche kein einziges antialkoholisches Getränk zu sich genommen hat. Herr Stachel, alles andere als ein Prepper und daran gewöhnt, dass richtige und wichtige Besorgungen von seinen Assistenten gemacht werden, hat diesem Blackout keine vernünftigen Vorräte entgegensetzen, kein Kurbelradio, kein Dosenfutter, keinen Campingkocher – und keinen Tropfen Wasser. Dafür einen gut sortierten Weinkeller, eine Sammlung erlesener Whiskey-Sorten, unzählige Zigarren und reichlich Munition für seine Gewehre.

»Wo seid ihr denn, ihr Süßen?« Seine eigene Stimme kommt ihm gespenstisch vor, als Herr Stachel in der Stille der Nacht vom Salon ins angrenzende Billardzimmer vordringt. Rot unterlaufene Augen starren entlang des Flintenlaufs in die düstersten Ecken und Winkel der Casa Stachel, suchen unter dem antiken Karambol-Tisch, hinter der Chaiselongue. »A-dolf? B-dolf? Na wartet, ich finde euch schon.«

Vielleicht sollte er die Zwillinge mit ihren ursprünglichen Namen rufen. Wenn er sich nur daran erinnern könnte, wie sie die stummelbeinigen Idioten anfangs genannt hatten, als sie ihm von der Abteilung für Medienservice und Öffentlichkeitsarbeit übergeben wurden, vor so vielen Jahren, als die Welt zwar auch nicht in Ordnung, aber zumindest beleuchtet und frei begeh-, befahr- und bespielbar war. Man hätte die zwei Dackelbabys aus einem rumänischen Tierheim gerettet, wollte man ihm und dem Rest der Welt damals weismachen. Aber Herr Stachel hatte von Anfang an gewusst, dass es sich hierbei nur um eine rührselige Coverstory handeln konnte. Die Tiere stammten von einem Premium-Züchter, der in Insiderkreisen dafür bekannt war, Parteimitglieder mit keimfreien und möglichst fotogenen Viechern auszustatten. Und nett anzusehen waren die zwei Lauser ja allemal. Es hatte nur ein paar Homestorys mit großzügig dimensionierten Fotostrecken gebraucht, um die Zwillingdackel des Beinahe-Kanzlers von Autochthonien in das kollektive Gedächtnis einer chronisch unverstandenen, tierliebenden Mehrheit einzuschreiben. Und es

dauerte auch nicht lange, bis der Volksmund mit den einschlägigen Spitznamen »A-dolf« und »B-dolf« aufwarten konnte. Herr Stachel, der seit jeher über einen gesunden Sinn für ungesunden Humor verfügt, übernahm diese lustigen, einfach zu merkenden Namen sehr gerne. Aber natürlich nur innerhalb der eigenen 248 Wände.

»Happi happi«, ruft er jetzt in sein halbdunkles Domizil hinein, im fahlen Licht eines sichelförmigen Mondes, der vor den Fenstern zwischen den Wolken herumlümmelt. Er hofft, dass ein Appell an die Verfressenheit seiner zotteligen Mitbewohner zu einer Befriedigung seiner eigenen Fleischeslust führen wird. Wenn Herr Stachel sie erstmal entdeckt und erlegt hat, wird er die Dackel mit dem alten Jagdmesser seines Großvaters aufbrechen und zerwirken. Aber wie soll er sie zubereiten? Er könnte ein Feuer machen, im hinteren Garten, unter dem Nussbaum. Er könnte sie mit getrockneten Kräutern-

Ein Geräusch. Direkt hinter ihm. Herr Stachel wirbelt herum, tritt mit dem linken Patschen auf den Saum seines Morgenrocks, fällt fast hin, aber nur fast, und drückt ab.

Ein Knall. Ein Klirren. Ein Pfeifen in den Ohren des ewigen Beinahe-Kanzlers.

Was auch immer er da jetzt getroffen hat, es war kein Dackel. Selbst in diesem leicht maroden, bis ans Limit alkoholisiertem Zustand vertraut Herr Stachel darauf, dass Hunde nicht klirren, wenn man auf sie feuert. Behutsam bettet er die Flinte auf den blauen Samt des Billardtisches. Glasscherben knirschen unter den Pantoffeln, als Herr Stachel zu der angeschossenen Fotografie auf der gegenüberliegenden Wand torkelt.

Im schwachen Mondschein wirken die Gesichter auf dem gerahmten Bild noch blasser und lebloser als sonst. Die Fotoversionen von Herrn Stachel und seinen ehemaligen Parteifreunden sehen aus wie traurige Gespenster, längst verstorben und vergessen und alles andere als glücklich darüber. Ihre Hunde, die allesamt Beifuß stehen und brav in die Kamera schauen, machen einen lebendigeren Eindruck. Beim Anblick seiner jungen Dackel läuft Herrn Stachel das Wasser im Mund zusammen.

Das von ihm mit großem Appetit, aber vorschnell abgefeuerte Flintenlaufgeschoss hat ein ordentliches Loch in das Bild und die dahinterliegende Holzvertäfelung gerissen, nur einen Zentimeter vom Fotokopf des Jeweitler Josefs entfernt. Schade. Dem hätte Herr Stachel gerne den Schädel weggeballert. Ein unangenehmer Kollege. Was der wohl gerade macht? Herr Stachel stellt sich vor, wie der Jeweitler gerade am anderen Ende der Stadt, umringt von seiner großen, ihn liebenden Familie, bei Kerzenschein

in eine gegrillte Dobermann-Keule beißt. Auf dem Foto ist sein schwarzbrauner bester Freund noch lebendig, vollständig und majestätisch. Saftig sieht er aus.

Fluchend und grunzend, einigermaßen frustriert, stolpert Herr Stachel durch sein stromloses Anwesen, findet irgendwie den Weg ins Wohnzimmer, wo er sich einen letzten dreifachen Whiskey gönnt, bevor er auf dem Bärenfell das Bewusstsein verliert.



Der neunzehnte Dezember 2029 ist ein Tag des Klopfens, des Rufens und des Bangens. Herr Stachel ist früh auf den Wackelbeinen. Als die ersten Sonnenstrahlen durchs Panoramafenster eindringen und seine blaurote Knollnase streicheln, liegt bereits die Flinte in seinem Schoß. Gilt es doch, die Festung Stachel zu verteidigen. Es wird wohl auch heute wieder nicht an Invasoren mangeln. Bei Sonnenaufgang kriechen sie aus ihren Löchern, die Neider, die Unnötigen, die Faultiere, die es nie geschafft haben, den Arsch hochzubekommen und sich selbst etwas aufzubauen. Weil sie daran gescheitert sind, sich eine eigene Zukunft zu errichten, weil sie es nie wirklich versucht haben, wollen sie jetzt jene von Hubertus Stachel an sich reißen. Er wird sie ihnen nicht kampflös überlassen.

Mit der Morgenzigarre im Mundwinkel observiert Herr Stachel vom Sofa aus die Weißdorn-Hecken, die sein Anwesen von der Außenwelt abgrenzen. Obwohl er unter dem Morgenrock mehrere Schichten trägt, zittert er am ganzen Leib. Aber die Kälte vermag seine Wachsamkeit nicht zu trüben. Jede einzelne Schneeflocke und jeder Schatten, jeder noch so kleine Ast, der sich vom Sturm durch die Gärten treiben lässt, wird registriert.

Am späten Vormittag dringt energisches Klopfen aus dem Eingangsbereich. In unter dreißig Sekunden ist Herr Stachel vor Ort, um eine Ladung Schrot in die Türe zu feuern. Draußen wird erst gejammert und dann geflohen. Verblüffend, was man alles wieder darf, wenn nur lange genug der Strom ausfällt. Man darf sogar ungestraft seine eigene Bude zusammenschießen, denkt Herr Stachel, seufzt und schlurft in die Küche, um sich dort einen wohlverdienten Drink zu richten.

In diesem Rhythmus setzt sich der Tag fort: Ein Whiskey. Ein Warnschuss. Ein Poltern im Vorgarten, gefolgt von wüsten Beleidigungen, N-Wort-Keule inklusive, und schließlich zwei weiteren Schüssen, vom Schlafzimmerbalkon aus

abgegeben. Eine herrliche Flasche Cabernet Sauvignon 2005. Weitere Zurufe von den billigen Plätzen. Ein bisschen Schrot und dann die obligatorischen Schmerzensschreie. Viel Spaß damit. Kälte und Magenknurren. Ein doppelter Scotch. Ein Klopfen an der Haustür. Ein Schuss aus dem Fenster, drei weitere vom Turmzimmer aus. Grüner Veltliner. Gemischter Satz. Flintenputzen. Nachladen. Ein Whiskey. Eine Zigarre, dann noch eine.

Erst nach Sonnenuntergang, als endlich Ruhe einkehrt, fallen Herrn Stachel die Dackel wieder ein. Wo sind diese Trottel nur abgeblieben? Die müssen doch hier irgendwo sein. Wann wurden sie das letzte Mal gefüttert? Wann hat seine Haushaltshilfe beschlossen, dass eine kleine Unterbrechung der Stromversorgung einen driftigen Grund darstellt, um nicht mehr zur Arbeit erscheinen zu müssen? Er kann sich nicht erinnern. Herr Stachel weiß auch beim besten Willen nicht mehr, wann er selbst das letzte Mal gefüttert wurde. Die Lust auf Frischfleisch lässt ihn erneut auf Nacht-Safari gehen.

Diesmal beginnt er in den oberen Stockwerken. »A-dolf, du kleiner blöder Scheißer«, ruft er in den begehbaren Wandschrank, »B-dolf, du Sauhund, wo bist du?«, fragt er das Arbeitszimmer. Um zumindest irgendeine Antwort zu erhalten, lässt er die Flinte sprechen. Warum auch nicht. Herr Stachel feuert in den Computermonitor auf seinem Schreibtisch, überzeugt davon, dieses Fenster in eine gehässige, undankbare Welt sowieso nie wieder in Betrieb nehmen zu können. Bei dem Gedanken daran, bis an sein Lebensende keine E-Mails von Journalisten, sogenannten Fans oder falschen Parteifreunden lesen und beantworten zu müssen, kommt fast so etwas wie ein Glücksgefühl in ihm hoch. Aber dann hört er seinen Magen knurren und vor seinem geistigen Auge tauchen die zähnefletschenden Mäuler der Zwillinge auf.

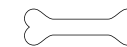
Diese kleinen Arschlöcher.

Ausgerechnet Dackel hat er sich unterjubeln lassen. »Aber schauen sie einmal, Herr Stachel«, hatten die Medien-Experten auf ihn eingewirkt, »der Dackel passt ideal zu ihrer Persönlichkeit. Für unsere Wähler sind sie die Personifizierung eines gemäßigten Mitte-Rechts-Wegs. Die ideale Ergänzung zum Führungskader, der eher rechts-außen gesehen wird.« Und ein Dackel würde die Natur eines Hubertus Stachel perfekt auf den Punkt bringen. „Der liegt genau in der Mitte zwischen Hitlers Schäferhund und Eva Brauns Terrier“, hatte ihm der Jeweitletler ins Ohr geraunt. »Er ist lieb, aber auch elegant. Und ein Jagdhund noch dazu. Im Dackel kann sich fast jeder wiederfinden. Du jagst doch eh so gerne, Stachel, oder etwa nicht?«

Der Jeweitletler war natürlich außer sich vor Freude, als man dem Herrn Stachel, seinem einzigen nennenswerten Konkurrenten im Rennen um die

Parteispitze, die Zwillinge bescherte. Herr Stachel hat zwar keine Beweise, aber er vermutet bis heute, dass der Jeweitletler Josef höchstpersönlich für seine Berufung zum doppelten Dackel-Papa verantwortlich zeichnet. Gut, es hätte freilich noch schlimmer kommen können. Der Petra Kakowitsch, einer Pressesprecherin, die sich aufgrund feministischer Äußerungen in der Partei unbeliebt gemacht hatte, war ein ausgefressener Mops zugeteilt worden. Ein verschrobenes, unästhetisches Tier, das aus Sicht der Führungsgrößen dem Persönlichkeitsprofil der Kakowitsch perfekt entsprach. Zugegeben – auch der Herr Stachel hatte lachen müssen. Da hatte er schließlich noch nicht ahnen können, dass in unmittelbarer Zukunft die zwei grenzdebilen Vierbeiner auf ihn warteten. Dieser depperte Jeweitletler. Wäre die Sache andersrum verlaufen, wäre der mit den Dackeln übrig geblieben und der Dobermann in die Casa Stachel eingezogen, dann wäre Hubertus Stachel jetzt wohl Kanzler anstelle des Kanzlers. Aber so ist er nur hungrig und allein.

Um 5:28 zerschießt Herr Stachel aus purer Langeweile den Kronleuchter im Esszimmer, öffnet danach einen ausgezeichneten Muskateller des Weinguts Kleingeist und schläft wenig später unter dem Tisch ein. Er träumt von Dackel à l'orange. Die Kristallsplitter in seinem schütterten Haar knirschen sanft, als er sich von einer Seite auf die andere dreht.



Der zwanzigste Dezember 2029 ist ein Tag, an dem vieles gefunden wird – aber keine Dackel. Schon unmittelbar nach dem Aufstehen findet Herr Stachel, dass es höchste Zeit ist, etwas zu trinken. Das findet er im Laufe des Tages noch so einige Male. Und zwischendurch findet er es angebracht, Warnschüsse abzugeben, aus unterschiedlichen Fenstern und Türen, vom Balkon und vom Dach aus, in diverse Büsche, Bäume, Beine. Und kurz nach Sonnenuntergang findet er vor der Kellerstiege noch etwas: einen Hundehaufen. Allerdings erst, nachdem er mitten hineingetreten ist. Er geht in die Knie und sieht sich gezwungen, die Flinte für einen unbequemen Moment beiseitezulegen, damit er sich mit einer Hand an der Wand abstützen kann, bevor er mit dem Zeigefinger der anderen die Dackelexkremente anstupst. Vom Jagdfieber ergriffen, verschwendet Herr Stachel keinen Gedanken daran, dass es ohne Wasser schwierig sein wird, diesen Finger hinreichend zu reinigen.

»Schau mal einer an«, murmelt Herr Stachel in seinen Bart, der nach den vielen Blackout-Tagen bereits so lange ist, dass es sich gut in ihn hineinmurmeln

lässt. Der Haufen erscheint ihm relativ trocken, gut möglich, dass der schon vor einigen Tagen hier abgesetzt wurde. Dazu kommt, dass die Kellertüre einen Spalt weit offen steht. »Ich kombiniere...«, sagt er - und kombiniert, dass sich die Kräfte des Bösen dorthin zurückgezogen haben, wo keinerlei Licht ihre Übeltaten sichtbar machen kann.

Mordlüstern stößt Herr Stachel das Tor in die Unterwelt auf, lallt »Ihr Sauhunde, na wartet« in den finsternen Schlund und macht sich an den Abstieg. Es sind nur dreiundzwanzig Stufen, aber aufgrund der hochprozentigen, flüssigen Diät, die heute und in den vergangenen Tagen seine Koordinationsfähigkeit doch ein wenig beeinträchtigt hat, dauert es ein paar Minuten, bis Herr Stachel und seine treue Flinte unten angekommen sind. Er drückt den Lichtschalter – freilich ergebnislos – und dann dämmert ihm, dass es vielleicht nicht die beste Idee war, ohne irgendeiner portablen Lichtquelle in den Keller hinabzusteigen. Die Kellertür, die im gleichen Moment geräuschvoll und wie von Geisterhand angestoßen ins Schloss fällt, unterstreicht diesen Geistesblitz. Sekunden später weiß Herr Stachel nicht mehr, wo vorne und hinten ist, kann er doch die Flinte vor den eigenen Augen nicht mehr sehen. Dafür spürt er das Herz in seiner Brust. Schnell und stark und stolz schlägt es, natürlich nicht aus einer fehlgeleiteten Angst heraus; es ist das Jagdfieber, dass seine Pumpe zur Höchstleistung antreibt, ihn dazu bringt, einen Pantoffel vor den anderen zu setzen und sich ganz auf sein Gehör zu verlassen. Gleich wird er das Hecheln seiner schmackhaften Feinde vernehmen. Sein Zeigefinger krümmt sich um den Abzug. Herr Stachel braucht kein Licht. Man kann Licht weder anständig jagen noch essen – und trinken lässt es sich schon gar nicht.

»A-dolf«, flüstert er, weil die Dunkelheit irgendwie zum Flüstern einlädt. »B-dolf... Kommt heraus, ihr Süßen.«

Jagdhunde - dass ich nicht lache, denkt Herr Stachel. Das Einzige, was er diese Viecher jemals hat jagen sehen, waren ihre eigenen Schwänze oder Kartoffelchips, die ihm gelegentlich beim Fernsehen aus der Packung auf den Boden gefallen sind, wenn der Whiskey und die aktuelle Berichterstattung der öffentlich-rechtlichen Gebührenkeiler ihre betäubende Wirkung entfalteten. »Beutehunde« wäre eine bessere Bezeichnung für die beiden Schwachköpfe. Vor Sonnenaufgang wird er sie in seinen Magen abschieben, so viel steht für ihn fest. Er muss nur weitergehen. Immer weiter, durch die vielen Spinnweben hindurch, hungrig und furchtlos voran in den staubigen Kern der Finsternis.

Eine gute Viertelstunde zieht ins dunkle Land, dann überkommen Herrn Stachel die ersten Zweifel bezüglich seiner räumlichen Wahrnehmung: Wie groß ist dieser

Keller? Der war doch nicht so groß. Irgendwann müsste doch mal eine Wand kommen. Warum kommt da keine? Es geht immer weiter. Weiter und weiter.

Aber Herr Stachel lässt sich nicht von sich selbst verunsichern. Dieser gern gemachte Fehler gehört spätestens seit Beginn des Blackouts der Vergangenheit an. Er hätte niemals diese Dackel in sein Haus und dann auch noch in das Narrativ seiner politischen Karriere hineinlassen dürfen. Sie haben ihn weich erscheinen lassen. A-dolf und B-dolf haben dem Volk gezeigt, dass Hubertus Stachel vielleicht gerade noch das Zeug zum dritten Nationalratspräsidenten hat, aber bestimmt nicht zum Kanzler. Das Haustier eines Kanzlers, der in der Lage ist, sein Volk aus dem Schwitzkasten eines dekadenten Europas zu befreien, hat kräftig, entschlossen und diszipliniert zu sein.

»Happi Happi«, wisper Herr Stachel, mehr zu sich selbst als zu irgendwem sonst. Und dann hört er endlich etwas, das nicht aus seinem eigenen Mund kommt.

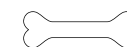
Da ist ein Raunen.

Oder ein Kichern?

Können Dackel kichern?

Herr Stachel kann die kleine Baldachinspinne nicht sehen, die sich jetzt von der Decke an einem dünnen Faden herablässt, aber das heißt nicht, dass sie nicht da ist. Er dreht sich auf der Stelle, stochert dabei mit dem Flintenlauf in der Dunkelheit herum, versucht die Quelle dieses Kicherns auszumachen, als die Spinne seine rechte Hand berührt.

Um 0:35 erschrickt Herr Stachel, macht einen Ausfallschritt zur Seite und stolpert über einen Umzugskarton, wobei sich zuerst ein Schuss aus der Flinte und dann drei Zehen von seinem linken Fuß lösen. Er schreit und schreit und schreit.



Der einundzwanzigste Dezember 2029 ist der dunkelste Tag des Jahres. Gegen 16:30 ist die Sonne bereits hinter den Festungsmauern versunken, als sich die beiden Hunde aus ihrem Versteck in der Weißdorn-Hecke wagen.

Seite an Seite, immer gemeinsam, mit knurrenden Mägen und zum Überleben entschlossen, lassen sie sich von ihren kurzen, kräftigen Beinen in die Innenstadt tragen. Um 17:18 springt die Straßenbeleuchtung an.

Kasper Fieber, Schriftsteller

Dear non-German speakers!

Unfortunately, I was unable to produce an English translation of my short story. There was too little time and my translation skills are just too limited (and I will never feed my prose to a chatbot). I honestly gave it a shot, but the chaotic and drunken thoughts of the almost-Chancellor of Autochthonia sounded totally wrong and somehow way too 'cool' when translated into the fundamental language of rock 'n' roll – and obviously, that's not okay. I guess some horrible things are just meant to be thought (and written) in German. Please don't be mad at me.

Kisses, Kasper. (author)



Impressum / Imprint

»The Horses are Coming«

Collagen | Collages: Christina Werner, 2024 - 2026

Text: Christina Werner, Anna Reisenbichler, Kasper Fieber

Lektorat & Übersetzung | Copyediting & Translation: Michael Lenzinger

Druck Buchinnenteil | Print: Druckwerkstatt Handels GmbH

Buchbinderei | Bookbindery: Buchbindermeisterin Barbara Uhl

Erstauflage | First edition: 50

Eigenverlag | Self-Published

© Christina Werner | Bildrecht Wien, 2026

Wien | Vienna, 2026

Exemplar | Copy: ____ / 50



Published in cooperation with Reflektor, Vienna
www.reflektor.org

Dank an die Fördergeber:innen | Thanks for the funding:

Otto Mauer Fonds

